

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 43 (1972)

Heft: 10

Artikel: Zur Konzeption der Ausbildung von Heimerziehern

Autor: Bürgi-Biesterfeldt, Britta

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Konzeption der Ausbildung von Heimerziehern

Die folgenden Auszüge sind der Uebersetzung eines Vortrages entnommen, der anlässlich einer Tagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Schulen für soziale Arbeit in Luzern gehalten wurde. Der Titel des Vortrages lautet:

Die Konzeption der Ausbildung von Heimerziehern

Die Ausbildung des Heimerziehers soll nicht nur Schullung sein, sie soll vielmehr die Jungen darauf vorbereiten, «dass sie durch ihr Leben und ihre Persönlichkeit zu privilegierten Instrumenten für die Wiedereingliederung von Kindern und Jugendlichen werden».

«Die Konzeption der Ausbildung muss also so sein, dass diese einen Veränderungsprozess hervorruft oder beschleunigt und dem Schüler die Möglichkeit gibt, das Ausmass seiner Persönlichkeit zu erfahren, seine schöpferischen Kräfte zu erkennen, sich seiner selbst bewusst zu werden und sich über seine Kontaktfähigkeit und die Qualität dieser Kontakte Rechenschaft zu geben (insbesondere mit Kindern und Jugendlichen, mit seiner direkten Umgebung und seinen Kollegen in der Teamarbeit).»

Die praktischen Auswirkungen, die diese Prinzipien auf die Schule für Heimerziehung hat, können etwa wie folgt aufgezeichnet werden:

Das sind einige Ideen zum Thema Sport. Es ist wichtig, dass wir auch diese Disziplin als Therapiemöglichkeit auf- und ausbauen, sei es durch die Anstellung eines Sportlehrers oder indem wir Schützlinge zum Besuch von Turnstunden anregen oder durch entsprechende Kursbesuche von Mitarbeitern. Apropos Mitarbeiter: Gerade für diese wäre eine gelegentliche gemeinsame Turn- oder Spielstunde wertvoll zum Zwecke des Abbaus unverarbeiteter Konflikte. Das gemeinsame Turnen oder Spielen könnte vielleicht wieder zum gemeinsamen Gespräch weiterleiten!

Wir gehen der Winterszeit entgegen, die uns ganz besonders beim Sportausüben zu beschränken scheint. Fitness- oder Altersturnen kann auch in kleinen Räumen ohne besondere Hilfsmittel durchgeführt werden. Nein, in dieser Zeit, da die Tage kürzer, die Nächte länger werden und jeder Mensch vermehrt sich in sein Schneckenhaus zurückziehen möchte, in dieser Zeit, die ganz besonders für unsere kranken und alten Schützlinge eine zusätzliche grosse Belastung darstellt, ist es doppelt wichtig, dass wir nach Ideen und Möglichkeiten suchen, um uns und unsere Nächsten körperlich und geistig gesund und froh zu erhalten. Denn Sport und Spiel ist etwas vom Wesentlichsten, das der Mensch dringend braucht, um wirklich Mensch sein zu können.

H. M. Brunner

Zuerst müssen wir von der Auswahl der Schüler sprechen, denn diese gehört bereits zur Ausbildung. Dieses Problem stellte sich den Schulen für Heimerziehung seit ihren Gründungen und wurde nie definitiv gelöst (es erscheint regelmässig auf den Traktandenlisten der Kongresse). Die Schulen, und auch unsere Schule, haben sich immer wieder um ein Aufnahmeexamen bemüht, das nicht nur die Kenntnisse des Kandidaten einer Prüfung unterzieht, sondern das auch *versuchen soll, eine Analyse seiner Persönlichkeit und seiner Fähigkeiten darzustellen*, insbesondere die Fähigkeit, vom vorgesehenen Lehrprogramm zu profitieren und diejenige, den Beruf eines Erziehers anschliessend auszuüben.

Wenn die Auswahl aber schon einen ersten unumgänglichen Teil der Ausbildung darstellt, so darf sie nach dem Eintritt in die Schule nicht aufhören. Die Ausbildung selbst ist auf ihre Art eine ständige Auswahl, die sich über drei Jahre erstreckt und erst mit der Aushändigung des Diploms endigt.

Wir messen der Auswahl auch deshalb eine ganz besondere Bedeutung zu, weil der Heimerzieher ja mit den Kindern oder Jugendlichen *zusammenlebt*. Seine Verantwortung ist um so grösser, als die Kontakte zwischen ihm und seiner Gruppe sehr zahlreich, ja permanenter Art sind und oft auch sehr tiefgehen. Die Schule muss somit gewisse Vorsichtsmassnahmen treffen, obwohl sie weiss, dass es nicht leicht ist, alle Elemente richtig zu beurteilen; ein ständiges Sich-in-Frage-Stellen ist absolut notwendig.

Um auf die Frage der Anforderungen des Heimerzieherberufes, so wie wir ihn sehen, antworten zu können, möchten wir zuerst auf den Inhalt der Ausbildung eingehen.

Zu diesem Zwecke sollen einige verschiedene Aspekte dieser komplexen Ausbildung hervorgehoben werden. Betont sei, dass sich diese im Laufe der Ausbildungszeit nicht ablösen, sondern während der ganzen drei Jahre ineinander übergreifen.

Einer dieser Aspekte ist eine gründliche *geistige Ausbildung*. Um sich selbst und seine Tätigkeit im richtigen Rahmen zu sehen, z.B. im Vergleich mit derjenigen anderer Praktiker oder der Spezialisten auf sozial-medizinischem oder psycho-pädagogischem Gebiet, muss der Heimerzieher über genaue Kenntnisse verfügen.

Darüber hinaus muss er es sich zur Gewohnheit machen, seine kulturellen Interessen nach Möglichkeit auszubreiten (falls er diese noch nicht besitzt). An seinem Arbeitsplatz ist der Erzieher Kulturträger, und wenn seine Bemühungen darauf ausgehen, Jugendliche in unsere Welt einzugliedern, so muss er auch die Probleme dieser Welt kennen und sich mit deren ständigen Veränderungen auseinandersetzen.

Die geistige Ausbildung der ganzen drei Jahre muss dazu beitragen, sein Urteil zu schulen, seiner Persönlichkeit den nötigen wissensmässigen und technischen Hintergrund zu geben und die Fähigkeit, die einmal gemachten Erfahrungen so «anwenden» zu können, dass sich daraus ein klarer heilpädagogischer Gedanke entwickeln kann.

Geht jede geistige Ausbildung dahin, das Wissen zu integrieren, so ist es *das Ziel der technischen Ausbildung, dieses Wissen in die Praxis umzusetzen*. Sie gibt dem Erzieher die Möglichkeit, sich auf die verschiedensten Arten ausdrücken zu lernen (mit seinem Körper, seiner Stimme, seinen Händen) und weckt sein Interesse an allen möglichen Wirkungskreisen (Schauspiel, Kino, Kunst, Musik, Sport, Spiele, Tänze usw.). Er wird sich so seiner eigenen schöpferischen Fähigkeiten bewusst, entwickelt und verfeinert sie. Auch dieser Aspekt der Ausbildung muss in die Persönlichkeit des Erziehers aufgenommen werden, damit er seinerseits dem ihm anvertrauten Kind oder Jugendlichen die Möglichkeit zum schöpferischen Akt und zur Entfaltung anhand einer dieser Techniken vermitteln kann. Vergessen wir auch nicht, dass solche Techniken oft von ausschlaggebender Bedeutung sein können, wenn es sich darum handelt, einen ersten Kontakt mit einem nichtangepassten Jugendlichen herzustellen. Wo etwas gemeinsam gemacht wird, entstehen Kontakte.

Die *praktische oder klinische Ausbildung* ist für die Erlernung des Berufes ebenfalls unerlässlich. Sofern die Zusammenarbeit zwischen Schule und Heimen gut aufeinander abgestimmt ist, beschleunigt die praktische Ausbildung den Veränderungsprozess des Schülers. Die konkreten Erlebnisse und die kritischen Untersuchungen derselben erlauben dem zukünftigen Erzieher, seine inneren und äusseren Haltungen zu erfassen und diese auf eine konstruktive Weise zu entwickeln.

Der letzte, aber nicht minder wichtige Aspekt der Ausbildung ist die *persönliche Ausbildung*, die eine Synthese des Ganzen sein sollte. Man kann sagen, dass es keine Heimerzieherausbildung ohne jene persönliche Ausbildung gibt, die ihn in seinem Innersten trifft, ohne Herzensbildung.

Wer von Persönlichkeitsbildung spricht, meint auch persönliches Engagement. Der zukünftige Erzieher nimmt an diesem Veränderungsprozess teil, ist aber auch bereit, die Veränderungen und den Fortschritt seiner Umgebung auf sich zu nehmen. Er versucht, sich mit den Anforderungen des Berufes in Einklang zu bringen, wobei ich in diesem Zusammenhang insbesondere an die moralischen Werte des Berufes denke. Durch dieses Engagement verändern das «savoir» und das «savoir-faire» denn auch mehr oder weniger tiefgreifend das «savoir-être».

Anschliessend betrachtet der Verfasser die Mittel, die zur Erreichung der vorgenannten Ziele angewendet werden, wie Gruppentätigkeit, der Wechsel von praktischer Arbeit und Seminarien, Praktiken, «contrôles pédagogiques» und «supervision», um nur einiges zu nennen. Einen verantwortungsvollen Beitrag an diesen Ausbildungsprozess leistet der Ausbildungsbetreuer.

Ein zweiter Beitrag innerhalb des Vortrages widmet sich der Frage:

Wie arbeitete der Westschweizer Heimerzieher im Jahr 1970?

Der Verfasser lässt einen kurzen geschichtlichen Ueberblick vorausgehen, wonach der Erzieher beruflich drei Entwicklungsphasen durchlaufen hat. 1. die des «Führer-Typus»; sein Stil und seine erzieherische Tätigkeit wird als «brüderlich-freundschaftlich» bezeichnet. «Probleme, die in der Gruppe auftauchen, werden nicht auf individueller, sondern vielmehr auf kollektiver Ebene geregelt.» Bei diesem Erziehungsstil besteht die Gefahr, dass dem unangepassten Jugendlichen die Möglichkeit genommen wird, «seine Probleme aus eigener Kraft zu überwinden, sein früheres Verhalten aufzugeben und einen echten, nicht nur oberflächlichen Veränderungsprozess einzuleiten.» Zum Zweiten wird der Typus des «Pseudo-Therapeuten» genannt, wo die erzieherische Tätigkeit um jeden Preis individuell sein will. «Das persönliche Gespräch wird zum Allerweltsmittel und die Gruppe nur als Stütze toleriert, in deren Rahmen sich die persönliche Erziehung entwickeln kann.» Der «Pseudo-Therapeut» gerät in Konflikte zwischen kollektiver und individueller erzieherischer Tätigkeit, wie ihm auch Probleme der Uebertragung unter Umständen über den Kopf wachsen können.

Als dritte Konzeption des Erzieherberufes wird der Erzieher 1970 vorgestellt. «Diese neue Konzeption möchte sich von der falschen Alternative der Gruppenerziehung und der individuellen Erziehung distanzieren. Durch die Schaffung von optimalen Bedingungen soll der Erzieher 1970 befähigt werden, nicht ausschliesslich mit der Gruppe noch mit dem Individuum zu arbeiten, sondern diese einander näherzubringen und vor allem das Tätigkeitsfeld über die Grenzen der Gruppe oder des Heimes hinaus zu erweitern.

Diese Strömung hat die Schaffung neuer erzieherischer Funktionen zur Folge, die ausserhalb des Internats im engeren Sinne stehen — «éducateur de milieu ouvert» — «de prévention» — «éducateur en hôpital de jour» — «en centres éducatifs». Dennoch kann man sagen, dass der Erzieher 1970, wenigstens zu Beginn seines Wirks, im Internat tätig ist. Er ist bemüht, den Lebensbedingungen den Rahmen zu geben, der den Problemen der nicht angepassten Jugendlichen entspricht. So werden heute nur noch jene Jugendliche in Heime eingewiesen, deren Störungen oder Behinderung eine ambulante Behandlung verunmöglichen. Der Erzieher entdeckt heute mehr denn je die wichtige Bedeutung der Familie und deren Rolle beim Entstehen von Schwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Aus regelmässigen Kontakten mit der Familie erwächst das Verständnis seiner eigenen ergänzenden Funktion, welche die früher oft beobachtete Rivalität in den Hintergrund drängt.

Es handelt sich in diesen Ausführungen aber darum, die Grundzüge des Erzieherberufes im Internat darzustellen, denn obschon sich die Entwicklung anderer Erziehungsmöglichkeiten abzuzeichnen beginnen, wird doch immer für jene Kinder und Jugendliche, die sich nicht den Normen einer Gesellschaft anpassen können, vorübergehend ein Lebensraum «auf Mass» geschaffen werden muss. Der heutige Erzieher ist sich des künstlichen Aspektes einer in sich selbst geschlossenen Gemeinschaft bewusst. Er weiss auch, dass eines seiner

Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare

Fortbildungskurs 1972

Hotel Bellevue Rigi-Kaltbad

7.—9. November 1972

Leitung: Dr. F. Schneeberger, Heilpädagogisches Seminar Zürich

Thema: **Spezialisierungen im Heim und die Erziehung**

Dienstag, 7. November

- 16.00 Kurseröffnung durch den Präsidenten
Einführung in das Thema durch den Kursleiter
16.30 Gespräch über **Spezialisierungen im Heim**
Teilnehmer: U. Zürrer, Jugendstätte Gfellergut, Zürich, und Mitarbeiter
Gesprächsleiter: U. Merz, Adjunkt HPS, Zürich

Mittwoch, 8. November

- 9.00 Dr. med. R. Furger, Psychiater, Winterthur
Besondere Therapien und die Erziehung
10.30 G. Ritter, Schulheim Sonnhalde, Gempen
Die Priorität der Erziehung im Heim

16.30 **Hauptversammlung** des Schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare

Traktanden:

1. Protokoll der Hauptversammlung vom 3. November 1971
2. Jahresbericht 1971
3. Jahresrechnung 1971
4. Revisionsbericht 1971
5. Statutenrevision
6. Bestätigungswhahlen
7. Ersatzwahlen
8. Jahresbeitrag
9. Bestimmen der Revisionsstelle
10. Bundesfeierspende
11. Verschiedenes

Donnerstag, 9. November

- 9.00 Dr. F. Schneeberger, Heilpäd. Seminar, Zürich
Erziehung als ganzheitlicher Vorgang
10.30 Aussprache
11.45 Schluss des Kurses

Es ist in den letzten Jahren üblich geworden, dass man in den Heimen allerlei besondere Massnahmen und Therapien einführt, weil man «modern» sein wollte. Es gibt also Gesprächstherapie, Gruppendynamik, Verhaltenstherapie, Supervision; man braucht den Psychologen, den Arbeitserzieher, den Sozialarbeiter, den Psychiater. Der «gewöhnliche» Erzieher weiss darum nicht mehr, was er tun soll oder tun darf. Er redet zwar mit den Kindern, ist aber nicht für die Gesprächstherapie ausgebildet; er spielt zwar mit seiner Gruppe, kennt sich aber in Gruppentherapie nicht aus — also wird er unsicher. Er wird auch deshalb unsicher, weil er eine notwendige Massnahme eines Mitarbeiters nicht stören möchte. Der Zögling scheint im einzelnen etwas zu gewinnen, verliert aber im ganzen und wird deshalb offenbar schwieriger: Es fehlt ihm die zuverlässige Beziehungsperson.

Wir brauchen spezielle Therapien, aber sie müssen gezielt für einzelne Zöglinge eingesetzt werden; man sollte nicht neue Methoden einfach für das ganze Heim übernehmen. Das Verhältnis zwischen besondern Massnahmen und der Erziehung ist problematisch geworden und deshalb zu erörtern und zu bedenken.

Ziele die Vorbereitung der Jugendlichen auf seinen Austritt sein muss.

Der Erzieher von heute versucht, sein Wirken zu vertiefen. Da der Aufenthalt im Internat und der damit verbundenen Milieuwechsel nicht zwangsläufig tiefgreifende und dauerhafte Verhaltensänderungen mit sich bringen, muss der Erzieher seine Methode verbessern. So ist man zu jener Art Internat gekommen, das die Psyche des ihm anvertrauten Kindes oder Jugendlichen grundlegend zu verändern sucht, was seinerseits eine neugestaltete Konzeption der Erzieherfunktion voraussetzt. Der Erzieher soll nun nicht mehr nur begeisternder Führer und die treibende Kraft seiner Gruppe sein, sondern soll sich als einer der Techniker eines auf psychotherapeutische Ziele gerichteten Ganzen verstehen.

In diesem Zusammenhang schliessen wir uns Lemay an, der die Rolle des Erziehers wie folgt definiert: Die Tatsache, die den Erzieher zweifellos am stärksten charakterisiert, liegt darin, dass er ständig mit dem nichtangepassten Jugendlichen zusammenlebt, dessen tägliche Schwierigkeiten teilt und mit Hilfe der Gegebenheiten des täglichen Lebens diesen einer fortschreitenden Neuorientierung seiner Persönlichkeit zuführt.

Die psycho-pädagogische Methode des Erziehers

Nach Maurice Capul * besteht die Arbeit des Erziehers hauptsächlich darin, innerhalb eines gewissen Interventionsfeldes die Wiederherstellung der Beziehungen zwischen Kind und Umwelt zu begünstigen.

Die erzieherischen Funktionen des Heimerziehers können je nach Struktur des betreffenden Heimes und des zu behandelnden Falles voneinander abweichen. Allgemein kann jedoch festgehalten werden:

- Der Erzieher erfüllt *lebenswichtige Funktionen*, wie z. B. Pflege und Hygiene, Ueberwachung und Beschützung, Nahrung, Kleidung usw. Dies alles erfordert Kenntnisse der psycho-motorischen, wissensmässigen, effektiven, kulturellen und sozialen Aspekte der Persönlichkeit des Kindes.
- Der Erzieher erfüllt *richtungsgebende Funktionen*, indem er Teil hat an der Autorität, eine ihm übertragene Gewalt, und eine gewisse Anzahl von Regeln und Werten verkörpert.
- Er erfüllt eine *autoritäre Funktion*: er sorgt dafür, dass die Regeln eingehalten werden und schützt das Kind vor seinen Trieben.
- Er erfüllt die *Funktion des Helfenden*: er hört zu, unterstützt und gibt Sicherheit, entschärft Konflikte und begünstigt schöpferische Tätigkeiten.
- Er erfüllt eine *Funktion der Identifikation*: Er verkörpert das Bild des Erwachsenen, das väterlich-männliche oder das mütterlich-frauliche und ermöglicht derart dem Kind, sich selbst zu finden.
- Er erfüllt *spezielle Funktionen*, wie zum Beispiel die Ueberwachung der Schularbeit, der allgemeinen Bildung und der Freizeitgestaltung des Kindes.

Auf gleiche Weise weist auch die Stellung des Erziehers im Heim gewisse Charakteristiken auf:

* Maurice Capul, Leiter der Ecole d'éducateurs spécialisés in Versailles in «Les groupes rééducatifs», PUF Paideia 1969.

- Er arbeitet in *Räumlichkeiten*, die der ihm zugeordneten Gruppe «gehören», wie auch in dessen des Heimes im allgemeinen, sofern sich seine ganze Aktivität im Rahmen der Gemeinschaft hält.
- Er arbeitet zu Zeiten, die der Familie gehören: aufstehen, essen, schlafengehen, Sonntag, Ferien.
- Er nimmt am Leben der Kinder teil, mit denen er in direktem Kontakt steht, und dies in fortwährender Weise, beträgt die Zahl seiner Arbeitsstunden immerhin zwischen 56 und 60 wöchentlich.
- Er benutzt alle Gegebenheiten des täglichen Lebens, um sie im Hinblick auf die Erziehung auszuwerten.
- Er ist kein Freizeitleiter, gibt jedoch Anregungen zur Gestaltung der Freizeit.
- Er ist keine medizinische Hilfskraft, obwohl er die verschiedenen Arten des nicht-anangepassten Verhaltens kennt und diesen entgegenwirken kann.
- Er ist kein Psychotherapeut; auch wenn er gewisse Einbildungen, unbewusste Mechanismen und Erscheinungen feststellen und diesen in seiner Tätigkeit Rechnung tragen kann, so nennt er sie doch nicht.
- Er ist kein Sozialpsychologe, weiß sich aber trotzdem der Zusammenhänge und Erscheinungen innerhalb der Gruppe zu bedienen.

Die Zusammenstellung all dieser Negative zeigt, dass sich seine «Rolle» und seine Funktionen langsam, aber beständig entwickeln, wobei die Basis eine pädagogische ist, aber auch ständige Beziehungen mit andern Strömungen bestehen. Die Arbeit des Erziehers gibt zu Begegnungen, aber auch zu Konflikten Anlass und manchmal auch zu der Versuchung, zuviele Rollen zugleich ausüben zu wollen. Sie gleicht derjenigen des Psychologen insofern, als dass der Erzieher seine Beobachtungen zu verstehen und auszuwerten versucht. Sie hat auch Gemeinsamkeiten mit derjenigen des Freizeitleiters, wenn sie von gewissen Situationen oder Tätigkeiten profitiert. Der Erzieher ist auch Psycho-Pädagoge, wenn er seine Gedanken auf den wirklichen Bedürfnissen des Kindes aufzubauen versucht, die mit Hilfe der Erziehergruppe «herausgeschält» wurden.

Am Schnittpunkt der theoretischen und praktischen Ziele kann eine ganz spezielle Rolle des Erziehers entstehen, die es ihm erlaubt, neue Wege zu begehen und die gestellten Probleme auf eigene Art und Weise anzupacken. Die Versuche, die immer wieder unternommen wurden, den Beruf des Erziehers zu definieren, zeigen die Entwicklung eines Berufes, zeugen aber auch für die mit der ständigen Suche nach neuen Möglichkeiten verbundenen Schwierigkeiten.

Auf methodologischem wie auch auf soziologischem Gebiet ist die Stellung des Erziehers doppeldeutig: einerseits ist er der Vertreter der Gesellschaft und ihrer Werte, anderseits ist er um die Persönlichkeit jedes einzelnen besorgt; er nimmt an den Aktivitäten der Jungen teil und beobachtet sie gleichzeitig; er ist natürlich und beherrscht gleichzeitig seine Spontaneität; er erfüllt die Rolle des Helfenden und der Autorität; er bemüht sich um den Einzelfall, vergisst darüber aber nicht die Gruppe; er erfüllt elterliche Funktionen, ohne jedoch die Eltern zu ersetzen.

Das Verständnis dieser grundlegenden Zweideutigkeit verlangt vom Erzieher viel Zeit und ein persönliches wie auch kollektives Bemühen, über sich und seine Tätigkeit nachzudenken. Der Erzieher arbeitet mit anderen Erziehern innerhalb einer Gruppe zusammen, die verschiedene Fachgebiete umfasst. Sein Arbeitsfeld ist ebensowenig wie für die andern Gruppenangehörigen ein eng abgegrenztes Gebiet. Ueberschneidungen sind zahlreich und wünschenswert, geben aber auch Anlass zu Anfechtungen. Das gemeinsame Sich-auseinander-Setzen mit diesen Problemen erlaubt es — nicht zuletzt auch durch die Erarbeitung einer gemeinsamen Fachsprache —, diese Grenzonen herauszuarbeiten, wobei die Gegenüberstellung der verschiedenen Interventionsfelder und -wege sehr fruchtbare Ergebnisse zeigen kann. Sie wird auch die speziellen Erzieher-eigenschaften eines jeden und dessen besondere Ausdrucksweise im Vergleich mit seinen Kollegen zutage fördern.

Im Laufe dieses Vorgehens wird sich der Erzieher nach und nach über seine berufliche Identität sowie auch über seine Stellung innerhalb der Erziehergruppe klar. Dies kann aber nur dann zu vollem Erfolg führen, wenn parallel dazu auch innerhalb des ganzen Berufes die gleichen Schritte fortwährender Entwicklung vollzogen werden. Anstrengungen in dieser Richtung dürfen nie als abgeschlossen betrachtet werden und haben daher *dynamischen* Charakter. Obschon auf den Erkenntnissen der Vergangenheit beruhend, muss diese Entwicklung doch von jedem Erzieher auf der Basis seiner eigenen Erfahrungen neu durchgemacht werden. So formuliert, setzt die Konzeption des Erziehers voraus, dass während der Ausbildung auf eine Anzahl von Grundeinstellungen Wert gelegt wird. Welches sind sie?

Die Grundeinstellungen des Erziehers

Als «Einstellung» kann man die Prädisposition zur Handlung bezeichnen, also die geistige Haltung, die ein bestimmtes Verhalten leitet.

Die tägliche Ausübung des Erzieherberufes erlaubt die Aufstellung einer Liste von Grundeinstellungen, die weder abschliessend noch im Sinne einer Reihenfolge zu verstehen ist.

1. Jede behinderte Person hat *Recht auf Hilfe*.
2. Jede Person birgt in sich gewisse Fähigkeiten zur *positiven Entwicklung* und zu gewissen Wirkungsmöglichkeiten. Dieser fundamentale Punkt schliesst Fatalismus oder Verachtung aus; ihm kommt zum Beispiel bei der Erziehung geistig stark Behinderter sehr grosse Bedeutung zu.
3. Das Kind hat seine Persönlichkeiten, es ist ein eigenes Wesen mit seiner speziellen Geschichte, seinem eigenen Drama, seiner eigenen Meinung. Es verdient deshalb auch die *Achtung* des andern.
4. Das Kind muss angenommen werden so wie es ist, ohne irgendwelche Wertschätzung, was eine Einstellung des *Nicht-urteilen-wollens* voraussetzt. (Diese Annahme der Persönlichkeit bedeutet nicht die Gutheissung aller seiner Handlungen.)
5. Der Erzieher sollte den Bedürfnissen der Kinder gegenüber sehr aufmerksam sein und muss deshalb die Eigenschaft besitzen, *zuhören zu können*, für

Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen (VSA)

Auf Frühjahr 1973 suchen wir geeignete Persönlichkeit für unsere

Geschäftsleitung

Führung der Vereinsgeschäfte, Beratung von Jugend- und Altersheimen, Koordination mit andern Verbänden, Vorbereitung und Organisation von Tagung und Kursen für Aus- und Weiterbildung von Heimpersonal.

Anforderungen: Erfahrung in sozialen Aufgaben, insbesondere in der Arbeit in Heimen, dynamische Persönlichkeit, Organisations- und Koordinationsfähigkeit.

Auskunft und Anmeldung bis 30. Oktober 1972:

P. Sonderegger, Präsident VSA,
Regensdorferstrasse 192, 8049 Zürich
Telefon 01 56 01 60

das Kind jederzeit verfügbar zu sein und ihm von vornehmest Sympathie entgegenzubringen.

6. Der Erzieher möchte dem Kind so gut wie möglich helfen. Um den Bedürfnissen des Kindes entgegenzukommen, muss er diese kennen und deshalb auf *Beobachtung und Aktion* eingestellt sein.
7. Es wird sich für den Erzieher manchmal darum handeln, noch weiterzugehen als seine Kollegen, was die Beurteilung der Symptome und das Verhalten, d. h. deren Diagnose, betrifft. Auf solche Weise wird es ihm vielleicht gelingen, verborgene Gefühle zu erfassen; daher die Notwendigkeit des Einfühlungsvermögens und des Verständnisses.
8. Der Erzieher soll dem Kind Stabilität vermitteln. Seine Beziehungen garantieren diesem die Sicherheit und die Kontinuität.
9. Der Erzieher entscheidet sich frei, mit dem nicht-anangepassten Kind oder Jugendlichen zu leben und seinen Alltag zu teilen. Das erfordert jedoch die Einbeziehung seiner ganzen Person, die er auch bereit sein muss, aufs Spiel zu setzen, und er wird sich nicht scheuen dürfen, Zeugnis dafür abzulegen. Er wird dem Kind nicht gegenübergestellt, seine Beziehungen sind vielmehr verpflichtender Art. Man fordert von ihm deshalb ein *Engagement*.
10. Der Erzieher soll dem Kind ein gesundes Bild des Erwachsenen vermitteln. Für diese echte Einstellung wurde eine zeitgemäße Definition gefunden: Das beste Werkzeug des Erziehers ist seine Persönlichkeit. Der Erzieher arbeitet ebensoviel mit dem was er ist wie mit dem was er macht; deshalb die Verpflichtung.

Kritische Gedanken zum Internationalen Jahr des Buches 1972



Bücher für alle

Am 9. November 1970 erklärte die Generalversammlung der UNESCO das Jahr 1972 unter dem Motto «Bücher für alle» zum Jahr des Buches. Die Buch-Charta, die bald darauf zu diesem Anlass ausgearbeitet wurde, ist im Grunde genommen eine Erweiterung des Artikels 27 der allgemeinen Deklaration der Menschenrechte, in dem festgehalten wird:

«Jeder hat ein Recht auf freie Teilnahme am kulturellen Leben in der Gemeinschaft, an der Kunst und den Fortschritten und Vorteilen der Wissenschaft und Technik; jeder hat ein Recht auf Schutz der geistigen und materiellen Ansprüche, die aus wissenschaftlichen, literarischen oder künstlerischen Erzeugnissen herühren, deren Urheber er ist.»

Ich will versuchen, einige Gedanken und Forderungen aus der Buch-Charta den heutigen tatsächlichen Situationen gegenüberzustellen, denn trotz aller Bemühungen, die viele Länder und internationale Organisationen zur Verbreitung des Buches unternehmen, scheint mir die Wirkung bescheiden, und vor allem gibt es keine Möglichkeiten, dort wo es nötig wäre, die Artikel der Charta durchzusetzen, soweit die UNESCO auch die Möglichkeit hat, die Deklaration der Menschenrechte durchzusetzen!

Jeder hat das Recht zu lesen

Schätzungsweise 850 Millionen Erwachsene, das heißt rund 40 Prozent der Weltbevölkerung, können weder

— jene Werte zu verkörpern, die er weitergeben will
— sein Tun mit seiner geistigen Einstellung und seinen Aeusserungen in Uebereinstimmung zu bringen.

11. Als Letztes muss er die Bereitschaft dazu haben, sich immer wieder selbst in Frage zu stellen, und dies auch innerhalb der Erziehergruppe. Indem er seine Tätigkeit ständig der neuen Situation und dem Entwicklungsstand des Kindes anpasst, ist er auch in der Lage, sein persönliches Engagement zu überprüfen.
(M. G.)

lesen noch schreiben. Mit dem Motto «Bücher für alle» ist die Hauptaufgabe der UNESCO gegeben: Kampf gegen das Analphabetentum. In dieser Beziehung sind grosse Fortschritte erzielt worden, doch das grösste Problem, diese neuen Leser auch zur Mündigkeit zu erziehen und ihnen eine genügend grosse Auswahl von Lesestoffen zur Verfügung zu stellen, kann teilweise überhaupt noch nicht gelöst werden. Ja oft werden diese neuen Leser mit Lesestoff versorgt, der ganz eindeutig gewisse politische Beeinflussungen anstrebt, und es darf wohl kaum die Absicht der UNESCO sein, ihre Tätigkeit so aufgefasst zu sehen, dass die Lesefähigkeit dazu dient, einseitige Parteiparolen lesen zu können und keine Möglichkeit zu haben, andere Stimmen und Ansichten vermittelt zu erhalten. Mit dem Recht zu lesen sollte ebenso stark das Recht verbunden sein, alles zu lesen, ohne obrigkeitliche Steuerung. Was es aber braucht, um speziell in den Entwicklungsländern selbstständig Druckereien und Verlage aufzuziehen, das weiß die Unesco. Ihre Anstrengungen sind auch hier beachtlich, aber der Bedarf an Mitteln übersteigt auch die grosszügigste Planung und die grosszügigsten Budgets.

Der Autor, in seiner geistigen und intellektuellen Rolle, hat eine besondere Verantwortung der Gesellschaft gegenüber, und die Gesellschaft ihrerseits hat eine besondere Verpflichtung, seine kreative Freiheit und den Schutz seiner moralischen und materiellen Interessen, ebenso wie die der Uebersetzer, zu sichern.

Wir brauchen nicht weit über unsere Grenzen hinauszuschauen um festzustellen, dass die kreative Freiheit vieler Autoren sehr stark eingeschränkt ist. Meldungen, das Autoren nicht schreiben oder veröffentlichen dürfen, dass Verleger nicht herausgeben dürfen, was sie herausgeben möchten, dass man Schriftsteller gewaltsam aus der Gesellschaft entfernt, hören wir immer wieder. Wer kann etwas dagegen tun? Ausser einigen offenen Briefen, Eingaben und Protesten geschieht kaum etwas, und die Wirkung dieser Aktionen ist meist überhaupt nicht festzustellen. Deshalb ist auch ein anderer Artikel:

Ein freier Austausch von Büchern zwischen allen Ländern zwecks Ergänzung der nationalen Bestände und